

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1921

94 (23.4.1921) Die Mußestunde

ein. Während bei den eben genannten, wenn sich die Beobachtungsbedingungen nicht zu ungünstig gestalten, mit einer Wiederfindung zu rechnen ist, bleibt diese bei dem Kometen 1906 VI, der von dem Amerikaner Metcalf entdeckt wurde, zweifelhaft, da die Erscheinung 1914 un beobachtet vorübergegangen ist. Ähnliches gilt von dem Kometen Neujmin von 1916, der jetzt zum erstenmal zurückwartet wird.

Naturhistorie in der D. Bierhube. Ein eigenartiger Fall des Tauschhandels wird aus Ungarn gemeldet. Dort haben die Barbier der kleinen Stadt Oroshaz in ihrem Verein beschlossen, ihre Kunden in Zukunft nicht mehr gegen Bargzahlung, sondern nur noch gegen Rohprodukte zu bedienen. Nach diesem „Naturaltarif“ der Barbier kostet ein Jahresabonnement für wöchentlich einmaliges Rasieren einen Zentner Weizen oder drei Zentner Mais; dasselbe Abonnement kostet bei Beblienung in der Wohnung des Kunden anderthalb Zentner Weizen oder fünf Zentner Mais. In gleicher Weise wird natürlich auch das Haarschneiden und Kopfwaschen bezahlt. Die Barbier von Oroshaz sind also nicht nur die Schöpfer einer originellen Idee, sondern auch kluge Kaufleute; denn sie ziehen natürlich Naturalien dem wertlosen, mit Zahlen bedrucktem Papier vor.

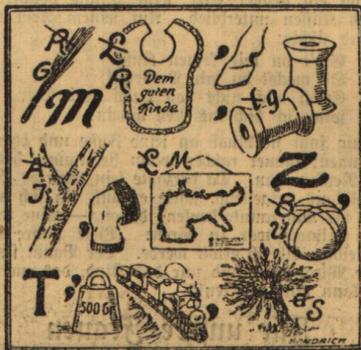
Wie es in St. Quentin aussieht. Der „Neuen Zürcher Zeitung“ wird aus St. Quentin berichtet: Wer durch Wagon, Chauny, Terquiner gekommen ist und von der Bahn aus die Steinhaufen dieser — zum Teil mit dem Stummstein abgelasteten — Aufschlungen gesehen hat, empfängt von St. Quentin einen ersten Eindruck, der nicht allzu trübselig anmutet. Der zerfallene Bahnhof präsentiert noch immer seine Renaissancefassade mit roten Ziegeln und hölzernen Giebeln; eine provisorische Holzbrücke führt über den Kanal, auf dem die langen Reiben der Dampfschiffe ihren Verkehr wieder aufgenommen haben. Daß dieses Quartier durch Geschosse und Fliegerbomben arg zugerichtet ist, erregt angesichts der Nachbarschaft des Bahnhofs keine Verwunderung. Dagegen erweckt die zur Oberstadt aufsteigende Rue de l'Isle von weitem den Eindruck, als hätten die Häuser nur leichten Schaden gelitten. Neben reißt sich an Laten, und auch dort, wo das Dach fehlt oder die Mauern eingestürzt sind, hat ein Möbelfabrikant oder ein Schuhwarengeschäft eine Auslage installiert. Einige Neubauten in weißem Sandstein der Höhe, fast durchweg Bankfilialen, stehen aus der altertümlichen Straßengasse mit den engen, steilgehenden Häusern hervor. Daß diese Häuser zum großen Teile nicht bewohnbar sind, sollten wir erst nachträglich erfahren. Im Zentrum findet man jene klaffenden Lücken, wie sie die Zentnerbomben der Flugzeuge in das Stadtbild gerissen haben. Die ehemalige Kirche St. Jacques, die als Warenbörse diente, ist ein Straßenhäuser, nur der charakteristische Turm ragt noch über den Stadthausplatz. Solange die Stadt bebaut war, begünstigten sich die deutschen Behörden mit der Entrobbung aller verwendbaren Metalle im Innern der Häuser; nur der Einschmelzung der Glocken und Bronzedenkmäler; war aber einmal die Bevölkerung evakuiert so haben sie sämtliche Dachrinnen und Metallverkleidungen von den Gebäuden ab. Von 1917 bis ins Jahr 1920 hinein führte der Regen in die Wohnungen, brachte die Plafonds zum Einstürzen und tränkte die Wände mit Feuchtigkeit, die das Wohnen auf eine Generation hinaus ungesund macht. St. Quentin dürfte die einzige Stadt sein, wo gegenwärtig die Wohnhäuser billig zu verkaufen sind; diese Wohnhäuser haben nur den einen Fehler, daß sich niemand darin aufhalten kann, der nicht ein Vermögen für Reparaturen auszugeben hat. Die Architekturbüros und die fremden Arbeiter, die der Maire auf 40.000 beziffert (gegenüber 60.000 vor dem Kriege), müssen mit Kellern oder Ruinen vorliebnehmen.

Sprüche

Drei Menschen auf einmal verdirbt Verleumdungsgeist. Den, der sie spricht; den, der sie hört; den, so sie trifft. Rückert (nach dem Talmud). Ein Dieb ist ein schändliches Ding, aber ein Verleumbder ist viel schändlicher. Hunde und Verleumbder prüfen die Natur von hinten. Alter Spruch. Eine normal gebaute Wahrheit lebt, sagen wir, in der Regel siebzig bis achtzehn, höchstens zwanzig Jahre, selten länger. Aber solche beharrte Wahrheiten sind immer schauerlich spindeldürr. Genetl. Bösen.

Schriftleiter: Hermann Winter, Druck und Verlag von Wed. n. Cie.; beide in Karlsruhe, Büstenstraße 24.

Rätsellecke Bilderrästel



Buchstabenrästel

Eise Wstich

Aus den Buchstaben obiger Buchstaben ergibt sich die Lieblingsblume der Dame

Rästel

Vorwärts bin ich dir das Beste, Das dir die Natur gegeben; Mich zu hegen und zu pflegen Ist dein allerhöchstes Streben. Rückwärts — möchtest du mich fliehen, Könntest du, und dennoch zerze Ich mich nützlich. Aber hüte Dich, wenn ich zu Kopf dir heige!

Buchstaben-Rästel

Immergrün, Waldboden, Kade Laubhirsche, Wider Heil'at. Freude.

Jedem der vorstehenden Rästel sind einige Buchstaben zu entnehmen. Sind es die richtigen, so nennen sie den Anfang eines bekannten Wanderliedes

Auflösungen der Rästel in der Nummer der 15. Woche

Fensterrästel: Senkrechte Reihe: Coer. h. Kragen, Girlande. — Waagerechte Reihe: Georg, Erler, Jange. — Silbenrästel: Luellen, Wanderer, Luellenwanderer. — Unterstellrästel: Gluckauf. — Rästel: Eule, Deule.

Richtige Lösungen sandten ein: Frau E. Köhlig, Lina Zimmermann, Alexander Schäfer, Karlsruhe; Friedrich Weß, Edwin und August Bobek, Karlsruhe-Rühlburg; Frau Linder, Hagsfeld.

Witz und Humor

Weshalb sind die Kerzen denn so teuer? Zum Kaufmann kommt eine alte Frau — so lesen wir in einem Geschichtsbuch der napoleonischen Zeit — und bittet um drei Kerzen, das Stück zu 3 Pfennig wie gewöhnlich. — Der Kaufmann aber erklärt ihr, daß infolge des Krieges der Preis der Kerze nun 6 Pfennig betrage, worauf die gute alte Frau in die Worte ausbricht: „Am Himmels willen, führen Sie den Krieg bei Kerzenlicht!“

Brüderchen hat Post gespielt. Gänschen kommt eines Tages später als sonst nach Hause. „Wo warst Du so lange?“ fragt ihn seine Schwester. — „Ich habe nur Postbote gespielt; überall in der ganzen Stadt hab ich einen Brief abgegeben.“ — „Woher hast Du denn die Briefe?“ — „Du weißt doch, die aus der Kommode, die mit einem roten Bändchen zusammengebunden waren.“ — Er hatte die Liebesbriefe seiner Schwester ausgelesen.

Die Wochensunde Zur Unterhaltung und Belehrung

16. Woche Karlsruhe, den 23. April 1921

Deutscher Frühling

Von H. Kessen Das Dunkel sinkt. Der Tag ward still und mild. Die Stadt verjümmert. Nun flattern auf die Träume. Sie nie entzerzen der Kastanienbäume Sind weiß und groß zu voller Nacht erblüht.

Aus die dem Valtgewühl es silbrig blüht Die Lichter, die im Frühlingsglanz erglommen Ein weicher Duft kommt zu mir hergeschwommen. Und eine Märchenhand mir traumhaft winkt . . .

Ein Märchen sieht am Stamm gelehrt. Die dunklen Körper geistern aus dem Schatten, Und ein Geflüster aus dem dämmermatten Spätabend wispert an mein Genie tönt . . .

Die Nacht ist da; sie laucht mir lässig und leucht Aus Himmel und die Flüsterstimmen schwellen, Doch aus den dunklen windumwühlten Zweigen Steht der Kastanienblüten weiß Weleucht . . .

Volksjagen aus Wolfartsweier

Nach gedruckten Quellen und mündlicher Ueberlieferung Von Andreas Hundertpfund (Wolfartsweier) Die Sage vom Sieben-Mund-Wähle

Wolfartsweier (Wolfartsweier) war vor dem 30jährigen Kriege wohl dreimal größer als jetzt. Seine Gemarkung erstreckte sich bis nach Grödingen. Eine Zeitlang gingen auch die hiesigen Schüler dort in die Schule. In dem langen Religionskrieg von 1618—1648 wurde das Dorf hart mitgenommen. Nach seiner Zerstörung 1622 wurden die Bewohner allmählich durch Hunger, Entbehrung und Seuchen dahingerafft, so daß zuletzt nur noch sieben Bürger übrig waren. Diese konnten natürlich die ganze Gemarkung nicht anpflanzen; Sie bebauten darum nur so viel, als sie selbst bedurften; das übrige Feld lag brach. Als dies die umliegenden Gemeinden wahrnahmen, wuchs ihre Begierde nach fremdem Eigentum. Von Süden her nahm Etlingen, das damals zur Herrschaft des Bischofs von Speyer gehörte, den Berg- und Talwald weg und ließ nur ein kleines Stück und zwar das schlechteste unberührt. Die Etlinger mochten wohl der Meinung sein, daß so wenig Leute auch nicht viel zu fochen haben und darum auch wenig Holz bedürfen. Von Osten griff gierig der Abt des Klosters in Reichenbürg zu. Er ließ durch seine Kapuziner im Kloster zu grüne Wettertsbach (Grünwettertsbach) den südlich des Tales gelegenen Wald bis herunter an das Dorf in Besitz nehmen. Damit aber die sieben Bürger beim Holzholen nicht über die neue Grenze hinüberstolperten, ließ er einen tiefen Grenzgraben ausheben. Wie zum Hohn und Spott ließ er den Waldraum von 1 bis 2 Meter Breite den Bürgern in Wolfartsweier, damit sie mit Birschwerk ihre Suppen kochen und im kalten Winter ihre schlechten Stuben heizen mögen.

So ist's nach und nach gekommen, Daß Feld und Wald hat abgenommen; ein schmaler Saum, ein kleiner Rest verbleibt anseht dem armen Rest!

Doch das Volk hat's nicht vergessen, Daß die Kirch' es ist gewesen, die gehäuft das ird'sche Gut unter ihrem Kirchenhut!

II.

Am allerschlimmsten aber trieben es die Durlacher. Von Norden her raubten sie nicht nur den Wald bis in die Nähe des Dorfes, sondern sie fingen auch an, von Zeit zu Zeit grobe Stücke des Feldes an sich zu reißen. Jetzt stand den sieben Bürgern das Wasser an der Kehle; jetzt dieß es: sich wehren oder untergeben! Und sie wehrten sich mit Erfolg! Sie beratschlagten, was in dieser Not zu tun sei; sie erkannten, daß sie, die Schwachen, gegen die Starken machtlos seien. Ein Schlaupfopf meinte, daß nur Klugheit und List sie retten könne. Alle stimmten dem zu und überließen die Ausführung der Sache vertrauensvoll dem klugen Ratgeber. Dieser begab sich „auf Hof“, „Gutshof in Hohenwettertsbach“, woselbst eine große Zahl schwarzer Haken gehalten wurden. Er bat den Gutsherrn, der Gemeinde Wolfartsweier 20 derselben auf kurze Zeit leihweise zu überlassen. Zugleich gab er auch an, wozu sie gebraucht werden sollten. Der Gutsherr lachte sich schadenfroh ins Häufchen, da er sich auch gegen die Raubgier der Durlacher zu wehren hatte. Er gab darum die Haken gerne her.

Die schwarzen Haken verfielen damals auf dem Gut die Haus-, Hof- und Feldpolizei wirksamer als Menschen dies hätten tun können. War früher nichts sicher vor den Dieben, ließ sich jetzt keiner mehr blicken; sie fürchteten die schwarzen Haken. Es herrschte nämlich in jener Zeit der Aberglaube, daß böse Menschen sich in schwarze Haken verwandeln können oder umgekehrt, daß schwarze Haken verzauberte Menschen seien. Wie tiefgewurzelt der Aberglaube auch schon bei den Kindern war, zeigt folgender Hakenreigen, den sie bei ihrem Spiele aufführten:

Graue Haken kraken kraken, schwarze Haken noch viel mehr. Schwarze Haken mag ich nicht, schwarze Haken fürchte ich! Schwarze Haken schleichen still, reiten auf dem Weizenstiel, tanzen nur auf einem Bein, möchte keine Hexe sein!

Als der Durlacher Feldmesser und seine Gehilfen nun eines Tages wieder einmal ein Stück Feld abmessen und die Grenzsteine versehen wollten, erhob sich plötzlich in der nahe gelegenen Soglgasse vor ihnen ein fürchterliches Hakengeheul, verstärkt durch das Echo des Waldes. Der Feldmesser und seine Gehilfen fuhren von ihrer bösen Arbeit in die Höhe. In allernächster Nähe sahen sie viele schwarze Haken auf dem Rand der Soglgasse tanzen und die tollsten Sprünge ausführen. Meß- und Arbeitsgerät im Stich lassend, eilten die geängstigten Männer dem schützenden Walde zu. — Aber o weh! Hier ging es noch schrecklicher zu! Aus den nächsten Gebüchen schossen neue schwarze Haken hervor. Es schien, als ob der ganze Berg von Haken wimmelte. Todesangst ergriff die Fliehenden und ohne auch nur einmal zurückzusehen, eilten sie in rasendem Laufe der Heimat zu. Die sieben Bürger, die sich in der Soglgasse verborgen hielten, lachten sich halb zu tot. Ihr Plan war ihnen glänzend gelungen. Sie hatten nämlich je zwei Haken an den

Schwänzen aneinander gebunden und sie am Buschwerk längs der Soblaasse befestigt; in gleicher Art war auch der Waldraum besetzt.

Von dieser Zeit an kam der Feldmesser nicht mehr und die Vererbung der kleinen Gemeinde hatte ihr Ende erreicht. Doch muß er samt dem Durlacher Stadtrat, der die meiste Schuld an der erwähnten Vererbung trägt, seit dem Tode umgehen. Der letztere erscheint als schwarzer Mann ohne Kopf, der Feldmesser als Fuchs oder Gase.

War der Stadtrat ohne Kopf früher nicht ein schlimmer Tropf? Wer so tut bezugslos handeln, muß sicher nach dem Tode wandeln! Seht, dort drüben ist der Ort, wo er geht fort und fort; will man ihn genau betrachten, muß man nachts vorübergehen! Schreitet vom „sieben Mundgähle“ bis zum Dach am „Sommer Strähle“, muß zurück die Keder zählen ohne Kopf, der Kopf tut fehlen! Hat ihn in dem Karren liegen, den er vor sich her muß schieben, den bösen, harten Stadtratskopf als greulich, wüsten Totenkopf! Wenn der Rat muß keuchen, schnaufen, kommt ein Fuchs dazu gelaufen; beißt ihm in das Bein hinein, macht ihm Schmerzen und viel Wehl! Raucht das Ohr am Waldestrand Geräusch und Lüne allerhand wie fröhlich knarrende Räder: der Stadtrat ist's und der Geometer! Drauf raffelt's über Bäume hin im „Rabenberg“ mit bösem Sinn; beim erten, lauten Sahnenschrei ist der Geisterlauf vorbei!

Wiederholt begegnete der Förster von Au (Aue) einem Fuchs; dabei trug sich folgendes zu:

Füchse, Füchse, bist kein Fuchs, trägst ja einen Salensfuß! Sag mir doch, was willst hier treiben jeden Abend? Laß es bleiben! Füchse, Füchse, bist kein Fuchs, hüfte rath nun deinen Fuß, werde auf den Pels dir brennen, lerne dann genau dich kennen! O weh, Gewehr und Finger sind verdreht! O weh, nun bin ich gut belehrt! Das listige Füchse springt davon, mir bleibt der Leute Spott und Hohn!

Die Soblaasse, worin sich die sieben Bürger gegen die weitere Vererbung durch die Durlacher widersetzten, indem sie weder den Mund aufstuten und mit Hilfe des Serenglaubens für ihr Recht eintraten, heißt jetzt noch: „Das sieben Mundgähle“ oder, wie die Bewohner des Dorfes in ihrer Mundart sagen: „Das sieben Mogaöhle“. Der angrenzende Berg wird heute noch „der Rabenberg“ genannt.

Der Volksmund spricht:

„Unrecht Gut gedeihet nicht!“ Diese Wahrheit gibt auch kund das Gähle „der sieben Munde!“

Die Sage von den Räubern.

Das neue, vom Kaiser der Gemeinde Wolfartsvyer geschenkte Wappen wurde bei feierlichen Umzügen im Dorfe herumgetragen. Als einmal dies wieder geschah, stand an der StraÙe unter den Zuschauern auch eine Zigeunerin. Mit funkelnden, gierigen Augen betrachtete sie den goldenen Stidel in dem Wappen. In der folgenden Nacht wurde das kostbare Wappen aus dem Rathaus

gestohlen. Der Verdacht lenkte sich auf eine Zigeunerbande, die außerhalb des Dorfes lagerte.

Die Zigeuner liegen trüg' am sonnigen Rain, von Mund zu Mund kreiset gestohlener Wein; und über dem Feuer zwei Frauen stehen, drin braten Suhn und Gans recht schön! Ist alles getrunken und gegessen leer schleichen sie zum Bauer und stehlen noch mehr!

Dabei tanzten im Kreise die Zigeunerfinder und sangen:

- 1. Wir Zigeuner sind lustig, wir Zigeuner sind froh; die Welt ist uns wurstig, drum lachen wir so! (klatschen in die Hände und lachen.)
2. Wir Zigeuner sind lustig, wir Zigeuner sind froh; und sind wir recht durstig, so trinken wir so! (fahren mit einer Hand an den Mund.)
3. Wir Zigeuner sind lustig, wir Zigeuner sind froh; und sind wir recht hungriq, so essen wir so! (fahren mit beiden Händen an den Mund.)
4. Wir Zigeuner sind lustig, wir Zigeuner sind froh; und knurrt uns der Magen, so machen wir so! (lassen den Gürtel und ziehen ihn enger.)

Alle lachten. Aber jäh brach das Lachen ab. Mählich drangen die hiesigen Bürger auf die Bande ein, rangen sie in schwerem Streit nieder und banden sie. Dieser Blas trägt heute noch den Namen „Streitland“. In einem Wagen wurde das Wappen, aber ohne den goldenen Stidel, gefunden. Im Rathaus wurde Gericht gehalten. Die Zigeuner gestanden, den Raub begangen zu haben; auch sagten sie aus, daß jene Zigeunerin, die den Raub veranlaßt hat, während des Streites den goldenen Stidel aus dem Wappen herausgebroschen und damit flücht g gegangen wäre. Das Wappen wurde vernichtet; die Erbitterung darüber war groß. Das Gericht verurteilte die Räuber zum Tode durch den Strang. Das war eine harte, aber gerechte Strafe. Zimmerleute errichteten am Walde einen Galgen und die Zigeuner wurden gehängt.

Ueber den Säubtern der Uebelkäter war eine Tafel mit folgendem Vers angebracht:

Hier oben an dem Waldestrande hängt die böse Räuberbande! Wer das Himmelreich will erben, darf nicht an einem Galgen sterben!

Die beiden dort liegenden Gewanne werden heute noch „Galgen und Höl!“ (Höll) geheißn.

Die Sage von der weißen Jungfer und ihrer Erlösung

An einem Maifonntag sah sinnend in der Ruine der Burg ein hiesiger Jüngling. Seine Gedanken beschäftigten sich mit der weißen Jungfer und ihrem traurigen Geschid. Ihn erfüllte der Wunsch, die Jungfer zu erlösen; doch konnte er, so sehr er auch darüber nachdachte, weder Mittel noch Wege dazu finden. — Nun schnitt er mit dem Messer in die glatte Rinde der nächsten Buche die Worte:

Die Jungfer soll von Qual und Pein Durch einen Kuß erlöset sein!

Mählich stand die Jungfer in ihrer Schönheit und Lieblichkeit neben ihm. Ueberrascht und erschrocken starrte er sie an und konnte kein Wort hervorbringen. Die Jungfer sagte, er sei berufen, sie in der heiligen Nacht zu erlösen. Sie werde in Tiergestalten vor ihm erscheinen und jedes dieser Tiere habe er zu küssen, alle ihre Schätze sollen dann ihm eigen sein. Der Jüngling gelobte, die Bedingungen zu erfüllen. — In der Christnacht begab er sich an die gleiche Stelle. Allerlei Tiere erschienen, die er

küßte. Zuletzt aber kam langsam vom Baume herab eine sehr große Spinne und ließ sich auf des Jünglings Haupt nieder; dann ließ sie über sein Angesicht. Da erschloß ihm ein großer Ekel, seine Sinne verwirrten sich und das Küssen unterblieb. Auf seinem Arm blieb sie sitzen und sticht:

Gibst du mir keinen Kuß, So machst du mir Verdruß! Erlöst mich nicht von Qual und Pein, Spinn ich dich ins Netz hinein!

Zornig fuhr sie hinab an seine FüÙe und begann ihn einzubinnen; immer rascher spannte sie, immer höher wob sie das Netz um ihn. Da verzagte sein tapferes Herz und sein Gelöbniß vergessend, schrie er auf, riß sich aus dem Gemebe los und rannte heulend davon. — Eine laut jammernde Stimme war zu hören: „Viele Jahre muß ich weiter leiden, bis ich erlöset werde. Der Baum steht noch, der eine Wiege gibt, und nur das Kind, das zuerst darin schläft, kann mich erretten!“

Für unsere Frauen Frühling und Kinderspiel

Mit dem anbrechenden Frühling kommt für die Kinder wieder die Zeit, da sie mit rechter Lust im Freien spielen können, und auf Straßen, Plätzen, Wiesen, Feldern sieht man die Jugend die uralten Spiele spielen, die schon vor Jahrtausenden den Völkern der Kinder verschönten. Die Wissenschaft hat aus dem Kinderspiel eine sehr ernste Sache gemacht, indem sie wichtige mythologische und volkstümliche Beziehungen aus ihnen herauslesen wollte. Man fand nicht nur in den Reimen und Reigen der Kleinen die christlichen Elemente der germanischen Urpoesie, sondern wollte in ihnen auch Ueberbleibsel ino-germanischer Dämonenglaubens, vorgeschichtlicher Begräbniszeremonien usw. erblicken. Neuerdings ist man aber mit diesem „Eingeweichtsein“ mythologischer Anschauungen in das Kinderspiel vorsichtiger geworden. Man betont die schöpferische Kraft des Kindes, die aus sich heraus Urformen der Menschheit neu gebärt, und hat festgestellt, daß manche Lieder und Spiele, in denen man Beziehungen zur fernsten Vergangenheit annahm, von den Kleinen ganz aus sich heraus neu gebildet worden sind. Das Kind steht eben der Umwelt so naiv und unwürdig gegenüber wie der primitive Mensch der Vorwelt und gestaltet aus seiner Lebenskraft und Lebensfreude ähnliche Formen. Dabei soll nicht geleugnet werden, daß alte Volkstänze und Gesellschaftsspiele, algermanische Rhythmi und mittelalterliche Totentänze in der Welt der Jugend Seimatrecht gefunden haben und daß alte geschichtliche Anspielungen im Kinderreim vorkommen. Noch immer singt man von den Schweden und Napoleon, wie anderwärts der bewegliche Geist der Kinder in seinen Sprüchen auch schon den Weltkrieg und den Bolschewismus behandelt hat. Im wesentlichen jedoch wird die Frühlingstanz das Kind stets wieder von neuem zu denselben alten Spielen anregen, und dieser naturgemäÙe Zusammenhang mit der Vergangenheit läßt den Kleinen ihr Kreisel- und Reifenspiel nicht minder neu und aus dem Erlebnis des Augenblicks geboren erscheinen.

Wie die GroÙen, so beginnen auch die Kinder schon von alters her die Ankunft des Frühlings mit mannigfachen Festen und Spielen. Frühlingsumzüge der Kinder sind aus dem alten Griechenland überliefert, und auch hier schon ist Segenswunsch und Verheißung von Fruchtbarkeit mit dem Feiern um eine Gabe verbunden. Im Mittelalter wird das Weibensfest gefeiert, in dem die Kinder ausziehen, um die ersten Weibchen zu finden und der glückliche Finder gepriesen wird. Ebenso erzählt uns zum Beispiel das mittelhochdeutsche Gedicht vom „Wiblen Alexander“ vom Weizensuchen der Kleinen, von Lang und Sang um das junge Grün der Marklinde usw. Wolfram von Eschenbach schildert im „Parzival“ die lieben Kleinen, die auf Wäldern blafen und die Vögel anlockern, um den Saft zu trinken. Man kränzt sich mit Blumen und freut sich an Blumenorakeln, am Kalmgiehn und ähnlichen Bräuchen. Auch die wiederkehrenden Vögel sind der Kinder Lust, und vom Spiele der Kinder mit dem Ruckel erzählt schon Konrad v. Meynberg im 14. Jahrhundert, wenn er schreibt: „Der verändert sein

Stimm nicht; er singt nur Ruckel, Ruckel, darum spotten sein die Kinder.“

Das bunte Leben und Treiben der spielenden Kinder in der hellen Frühlingssonne wird heute sehr viel anders sein, als es schon vor Jahrtausenden war. Die römischen und griechischen Ruben spielten bereits gern mit Weifen, und zwar waren kleine Mädchen angehängt, so daß sie beim Herumdrehen flirrten. Dasselbe erzählt Geiler von Kaisersberg von den Kindern des Mittelalters. Bekannt war bei den Griechen auch schon die Schaukel, an deren Luftbarkeit wir so viel aus den Liedern der Minnesingerzeit erfahren. Ein uraltes Spielzeug ist der Kreisel. Man hat ioniere Kreisel bereits in vorgeschichtlichen Gräbern gefunden, und die Kreisel, die sich bei antiken Ausgrabungen fanden, haben genau dieselbe Form, wie sie noch heute bei den Chinesen üblich ist. Die älteren deutschen Dichter nennen den Kreisel „Kopf“, der mit der Geißel geschlagen wird. „Hier ist die Geißel, dort der Kopf, gönnt's dem Kinde, ihn zu treiben.“ singt Wolfram von Eschenbach. Von dem Kloster Wang in Oberfranken wird erzählt, daß es 1088 die Gräfin Altherode stifte, nachdem ihr Sohn beim Kreiselspielen ertrunken war. Ebenso ehrwürdige Spielzeuge, die im Frühling noch heute von den Kindern hervorgeholt werden, sind die Murmeln und Knöchel. In einer Handschrift des 15. Jahrhunderts wird das gelbe Glas erwähnt, das man den „gelben Kugeln“ zuseht, „do die Kinder mit spielen“. Die Knöchelspielerin ist eins der berühmtesten griechischen Bildwerke, und in dem altdeutschen Gebicht vom „Häseln“ zählt ein kleines Mädchen als ihren größten Schatz „zehn Wiffelsteine“ auf, mit denen sie spielt.

Nicht minder uralte ist das Ballspiel, das im Mittelalter nicht nur die Kleinen, sondern auch die GroÙen und sogar die Mönche mit Eifer betrieben. Ein Ballspiel war ursprünglich auch dem Plumpfuß, den ein an einer Schnur befestigter Ball darstellte. In den Glossen des Klosters Reichenau aus dem 13. Jahrhundert wird dieses Plumpfußspiel unter dem Namen „Gurtulli, traf ich dich?“ erwähnt. Ebenso war das „Laternwandern“ ein Ballspiel, wobei statt des Laters ein Ball von Hand zu Hand ging. Blindfuß, das die Griechen Blindenmude nannten, wird bereits von Otfried in seinem altdeutschen Epos genannt. Die ausführlichste Darstellung der alten Kinderspiele, unter denen wir viele Bekannte finden, gibt Fischort in einem Kapitel seines „Gargantua“, und das anschaulichste Bild germanischer Kinderlust bietet Breughels großes Gemälde in Wien, das durch die Fülle der Spielarten fast verwirrt.

Die junge Mutter

Nun ist sie ganz mit ihrem Glück allein, Es quält sie nicht der Lasten graue Menge, Undendlichkeit wird ihr die Stubenenge, Und um ihr Köcheln strahlt ein Heiligenschein.

Dieselben Hände, kindhaft blaß und schmal, Die nestern noch im Weh gezittert haben, Lasten sich jauchzend heut um einen Knaben, Der zart wie sie und blond wie ihr Gemahl.

Nun wird sie wieder jene eigenen, süßen, Verliebten Spiele spielen wie vor Tagen Im Kinderland und alle Lust und Plagen Als Seligkeiten neuer Jugend grüßen.

W. O. Maniowski.

Aus Welt und Wissen

Erwartete Kometen. Einige wenige der zahllosen Kometenläufer im Universum beschreiben so enge Bahnen um das Tagesgestirn, daß wir ihre Wiederkehr verfolgen können. Der bekannteste unter diesen ist der „Halley“, der 1910 große Anstriche wegen des geplanten Welteintrages hervorrief. Im laufenden Jahre sind nun vier kleine Haarstricke fällig, die im wesentlichen durch den riesigen Planeten Jupiter eingefangen wurden. Der erste und treueste ist der „Endische Komet“ mit 3 1/2 Jahren Umlaufzeit, der seit 1786 wissenschaftlich verfolgt werden konnte, allerdings nicht ohne dem Astronomen gelegentlich schwere Sorgen zu machen. Seine letzte Sonnennähe erreichte er im März 1918. Der nächste ist der „Komet von Winneke“, der zwar schon 1819 durch Ross in Marseille aufgefunden, aber erst 1877 durch die russische Expedition durch den deutschen Astronomen als periodisch erkannt wurde. Die Umlaufzeit beträgt fast sechs Jahre, die letzte Sonnennähe trat im September 1916